

Josef Gelmi, Kirchengeschichte Tirols. Innsbruck-Wien 1986. Tyrolia (Athesia Bozen), 371 S., geb.

Das folgenschwere Unrecht der Teilung Tirols nach dem Ersten Weltkrieg führte zur intensiveren Beschäftigung mit der Geschichte und Kirchengeschichte des Landes. Das Land Tirol gehörte kirchlich lange Zeit zu zehn bzw. elf Diözesen und umfaßt in der Gegenwart drei bzw. vier Bistümer. Das Herzstück bildete in der Geschichte das Bistum Brixen, das knapp die Hälfte Tirols umschloß. Anselm Sparber hatte vor drei Jahrzehnten einen Grundriß der „Kirchengeschichte Tirols“ (Bozen 1957) herausgebracht. Josef Gelmi, seit 1973 Prof. für Kirchengeschichte an der Philosoph-Theologischen Hochschule in Brixen, ist heute gewiß der kompetenteste Autor zum Thema. In dem vortrefflich ausgestatteten, durch zahlreiche Bilder und Karten bereicherten Band bringt er auf sauberer wissenschaftlicher Grundlage eine vorzügliche Darstellung der Kirchengeschichte Tirols von den schwer zu fassenden Anfängen in der Spätantike bis zur Gegenwart. Auch in schwierigen Detailfragen ist der Verf. mit dem neuesten Forschungsstand wohlvertraut, z. B. zur frühen Christianisierung, zu den Ausgrabungen unterhalb der Marienkirche auf dem älteren Bischofssitz Säben, zur Kirchenorganisation im Alpenraum am Übergang der Spätantike ins frühe Mittelalter. Obwohl das Bistum Säben-Brixen verhältnismäßig die Mitte bildet, wurden auch die deutschen Anteile des Bistums Trient sowie die Tiroler Anteile des Erzbistums Salzburg und des Bistums Chur gebührend berücksichtigt. So entstand eine wirkliche Kirchengeschichte Tirols über eineinhalb Jahrtausende, geprägt von der unbestechlichen Objektivität des Historikers auch bei heiklen Abschnitten des 20. Jahrhunderts. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Anhang mit den Verzeichnissen der Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare, Apostolischen Administratoren etc. und der Gesamtstatistik der kirchlichen Sprengel in Geschichte und Gegenwart (Säben-Brixen, Bozen-Brixen, Feldkirch/Vorarlberg, Trient, Salzburg, Chur, Chiemsee, Innsbruck).

München

Georg Schwaiger

Histoire de l'Abbaye Sainte-Croix de Poitiers. Quatorze siècles de vie monastique (Mémoires de la Société des Antiquaires de l'Ouest, 4. sér. 19, 1986–1987. 558 S., 2 farb. Umschlagsbilder, 17 Fotos und Zeichnungen.

Im Nachwort beschreibt der Herausgeber und Koordinator Edmond-René Labande, Professor für Geschichte des Mittelalters an der Universität Poitiers, den historischen Augenblick im Jahre 1951, da er mit seiner Frau Yvonne, Archivistin und „Paleographe“ in das Sprechzimmer zur Äbtissin Madame Marthe Baranger gebeten war und nun hörte: „Wir wünschen, Monseigneur, Ihre Mitarbeit an einem Projekt, das uns sehr am Herzen liegt: wir möchten im nächsten Jahr die 14. Jahrhundertfeier seit der Gründung unseres Hauses feiern!“, und damit das Angebot erhielt, die zweifellos bedeutende, aber bis dahin noch nie fest angegangene Geschichte von 14 Jahrhunderten zu schreiben. Inzwischen sind 36 weitere Jahre vergangen, aber das Ergebnis ebensovieler Forschungsjahre, zugleich Fortsetzung und Einordnung bisheriger Leistungen, liegt vor und verdient es, als Standardwerk bezeichnet zu werden. Was 20 Archive an Handschriften, was die Bibliotheken an gedruckten Quellen und die Abtei Sainte-Croix direkt behandelnden Werken enthalten, ist mit großem Fleiß restlos ausgeschöpft worden. Im Namenverzeichnis sind über tausend Persönlichkeiten erfaßt worden, die Finanzgeschichte bietet ein gutes Bild der umfangreichen Agrarwirtschaft, die Liste der Äbtissinnen reicht ununterbrochen von 552 bis zu Hildegard-Armelle Camus, der 61. (seit 1960). Während in der Bibliographie wenige deutsche Gelehrte aufgenommen wurden, immerhin aber Br. Krusch, G. Morin, Br. Albers, F. Leo, W. Levison, F. Prinz, G. Scheibelreiter, L. Ueding, Kl. Wessel, sind wir auf die Fußnoten verwiesen, wenn wir nach heutigen Forschern fragen. Leider sind die Fußnoten, zumal sie sehr oft über die Stellenangabe hinaus weitere Erläuterungen und Anmerkungen bringen, nicht unterm Strich gesetzt, wo sie hingehören, sondern jeweils nach den 6 Teilen der Darstellung. Die Einteilung in 6 Abschnitte ergab sich sozusagen von selbst, wie eben jede

Geschichte augenfällig wird mit Gründung, Entwicklung, Blüte, Niedergang, Verwüstung, Reform. Jeder der 6 Mitarbeiter übernahm seine Periode, mit ihnen bildete der Koordinator E. R. Labande „une pléiade d'erudits“, wie es im Vorwort heißt, das der jetzige Abt von Ligugé beisteuerte. Ligugé ist Nachbarkloster, erstes Mönchskloster, gegründet um 360 von Martin von Tours, ging aber bald zugrunde, bis sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts von Solesmes aus eine Kommunität bildete, die es aber erst 1923 wiederbesiedeln konnte: man treibt dort emsig Heimat- und Ordensgeschichte (Revue Mabillon).

Als das Kloster in Poitiers gegründet wurde, lagen schon zweihundert Jahre Ordensleben in West- und Südfrankreich zurück, so daß die Ordensregel des Cäsarius von Arles die gegebene war. Nach der Gründung durch die Merovingerkönige erreichten die Karolinger die Annahme der Benediktsregel, die Benedikt von Aniane vermittelte. Nach dem Krieg der 100 Jahre, versuchten die Bourbonen zu reformieren und das Kloster erreichte nach Überwindung der Religionskriege das Zeitalter 1640–1792, das dort das klassische heißt. Der Ausbruch der französischen Revolution verlangte *Survivre* (1792–1808, *Restaurer* (1808–1866), *Rénover* (1866–1898) und *Progresser* (1898–1926) – diese Phasen beschrieb geistvoll Dom Roger Gazeau, Mönch von Ligugé, der über dieser Arbeit starb. Die heutige Zeit unter den Äbtissinnen Madame Baranger († 1959) und Madame Camus ist von ungenannten „Moniales de Sainte-Croix“ beschrieben worden.

Bei der Bewältigung der Ereignisse selbst haben aber eine lange Reihe großer Persönlichkeiten den Nonnen geholfen, denen hier ein dankbares Gedenken gewidmet werden konnte. Königin Radegunde, Gründerin und eine der ersten Nonnen, bald als Heilige angesehen und verehrt, hatte die Schenkung der Kreuzreliquie von Kaiser Justin II. erreicht. Gregor von Tours war ihr befreundet, Venantius Fortunatus dichtete die Kreuzeslieder *Vexilla regis* und *Pange lingua gloriosi praelium certaminis* sowie das *Salve festa dies*, die aus der Liturgie der Karwoche nicht mehr wegzudenken sind. Im 16. Jahrhundert regierten drei Äbtissinnen aus dem Hause Bourbon nacheinander; die von ihnen versuchte Reform verhinderte jedenfalls, daß der Konvent auf die Stufe eines Kanonissenstiftes absank. Ihnen folgte eine zweite Radegunde in Charlotte-Flandrine von Nassau 1603–1640, von Henri Bremond gerühmt als eine der ganz großen Reform-äbtissinnen. Sie war die Tochter Wilhelms von Oranien, also „aus deutschem Blut“ und der Charlotte de Bourbon-Montpensier, also aus dem Hause des französischen Königs. Die Mutter starb, als Flandrine zwei Jahre alt war, der Vater wurde zwei Jahre darauf ermordet, die Vollwaise übergab der König Heinrich III. der Äbtissin von Poitier, der jüngeren Schwester ihrer Mutter. Das begabte Kind lernte gut Latein, fügte sich schnell ein, empfing mit 9 Jahren die erste hl. Kommunion und vom Bischof von Poitiers die Firmung, war also katholisch geworden: „Toute la Ville courut a cette joye . . .“. Als sie 1640 starb, weinten um sie als ihre Wohltäterin besonders die Armen der Stadt. Vorbildliche Regeltreue und umsichtige Güterverwaltung gaben dem Kloster die feste Form, die es bis zur Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts bewahrt hat.

Aus dem 19. Jahrhundert sind der Bischof von Poitiers seit 1849 und spätere Kardinal Louis-Edouard Pie und der ihm befreundete und gleich ultramontan gesinnte Dom Prosper Gueranger, der Gründer von Solesmes zu erwähnen; beide zeigten eine Vorliebe für Sainte-Croix. 1938 visitiert der geistvolle Abt Ansgar Vonier von Buckfast und findet alles trefflich.

Der Zweite Weltkrieg überschwemmt zunächst Stadt und Kloster mit Flüchtlingen; man hilft, wo man kann. Am 13. Juni 1944 wird Poitiers bombardiert, 1200 Häuser zerstört, 8000 Opfer. Am 5. September wird Poitiers befreit. Die neueste Zeit verlangt das „aggiornamento“ Johannes XXIII, der als Nuntius das Kloster kennt und oft besucht hat. Der Konvent, heute, d. h. 1986, 24 Schwestern stark, soll die Zukunft gewinnen, was ihm nicht schwerfallen brauchte, kann er sich doch auf eine glorreiche Vergangenheit stützen, die anderen nicht gegeben ist.

Aus dem immensen Material dieser Klostersgeschichte läßt sich natürlich nicht die Frage restlos beantworten, wie es kam, daß die „Überwinterung“ so oft geglückt ist, noch die Frage, ob die Klosterleute stets ihre Pflicht erfüllt haben. Doch mag es erlaubt

sein die Antwort zu empfinden, die man etwa zwischen den Zeilen lesen kann. Ein Koster lagert seit der Gründung sein Schwergewicht auf einen Platz, wo es bleiben kann, wo es auch für die Umgebung arbeiten und wirken kann. Es schafft sich und seinen Nachbarn die hohen Werte der Heimat. „Unterm Krummstab lebt's sich am besten“ zeigt sich in dem sozialen Frieden unter den vielen abhängigen Klosterleuten, die ihn jahrhundertlang im wesentlichen unverändert trotz Kriegen, Pest und Hungersnöten bis in die ererbten Familiennamen bewahren konnten.

Eine eigentümliche Hilfe für Sainte-Croix bedeutete der Besitz der Kreuzreliquie, ständiger Gegenstand überlieferter Frömmigkeit. Seit der Empfangsprozession durch Königin Radegunde über viele Feste und Feiern von 14 Jahrhunderten bis zu den Bombennächten 1944, wo die Äbtissin im Luftschutzkeller den kostbaren Schatz nicht aus den Händen gab und mit ihrem Schleier verhüllte, brachte die Reliquie ihren Verehrern die Präsenz Christi, die erlebt wurde, ähnlich wie später die Eucharistie, die damals wohl nur in der Sonntagsmesse gefeiert wurde. Übrigens nahm Thomas von Aquin für den Fronleichnamshymnus *Pange lingua gloriosi corporis mysterium* den Hymnus Fortunats zum Vorbild: *Pange lingua gloriosi praelium certaminis*. Auf diese Präsenz wollte man nicht verzichten. Ähnlich ist zu werten das hartnäckige Beharren auf das gemeinsame Chorgebet, das nie ausfallen durfte und in Sainte-Croix auch durchgehalten wurde, als der Staat die Nonnen als illegal ansah und verbot – eine von ihnen, Claire de Nantiat wurde 1794 in Paris auf dem Schafott hingerichtet.

Auch der kleinste Kreis beruft sich eben auf Mt 18,20. Ähnlich tapferen Beharens in den letzten Jahren des letzten Krieges darf sich die damals aufgehobene Abtei Kremsmünster rühmen. Auch deren Mönche schreiben das Ereignis ihrer Überwinterung dem durchgehaltenen Chorgebet zu. Es muß anscheinend solche Stätten geben, die Geschichte scheint sie zu fordern, eine unter ihnen ist Sainte-Croix de Poitiers.

Siegburg

Rhaban Haacke

Helvetia Sacra. Publiée par le Curatorium de l'Helvetia Sacra. Section 1, Volume 4: Archidiocèses et Diocèses: Le Diocèse de Lausanne (VI<sup>e</sup> siècle – 1821), de Lausanne et Genève (1821–1925) et de Lausanne, Genève et Fribourg (depuis 1925). Rédaction Patrick Braun. Basel/Frankfurt am Main, Helbing & Lichtenhahn 1988. 525 S., 2 Karten.

Die heutige Diözese Lausanne-Genf-Freiburg hat eine lange und berühmte Geschichte. Entstanden gegen Ende des 6. Jahrhunderts konnte sie bald ein großes Gebiet erfassen. Die Diözesen Genf, Besançon, Basel, Konstanz und Sitten waren die Nachbarn. In der Reformation verlor der Bischof einen Großteil seiner Diözese. Neben dem (recht großen) Herrschaftsgebiet der Stadt Freiburg blieben ihm nur einige Pfarreien in Burgund, am Bieler See und in der Gegend von Solothurn. Da auch die Bischofsstadt zur Reformation übergang, begannen Jahrzehnte der Wanderschaft und der Provisorien. Jodocus Knab, Bischof von 1652 bis 1658, hielt sich die meiste Zeit in seiner Heimatstadt Luzern auf. Er war auch Propst des bedeutenden Kollegiatstiftes St. Leodegar. Die meisten Bischöfe (seit 1613) residierten indes in Freiburg. Als provisorische Kathedrale diente die Kirche des Kollegiatstiftes St. Nikolaus. Dies alles führte zu vielen Schwierigkeiten: Das Kapitel beanspruchte nämlich eine weitgehende Exemption von der bischöflichen Gewalt und hatte überdies die Funktion eines Quasi-Ordinarius für die Freiburger „Landeskirche“ übernommen. Da das Domkapitel von Lausanne in der Reformationszeit untergegangen war und deshalb kein kirchliches Wahlgremium mehr bestand, konnten die Päpste die Bischöfe frei ernennen. Mit Nachdruck suchten aber die interessierten Großmächte (Spanien, Österreich, Frankreich, Savoyen) Einfluß zu nehmen. 1714 wurde sogar der Vorschlag gemacht, den Bischofssitz nach Solothurn zu verlegen. Frankreich war bereit, einige Abteien für die Dotation der Diözese zu überlassen. Dafür hätte der König das formelle Nominationsrecht in Anspruch genommen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu Änderungen. Zunächst mußte der Bischof